Weihnachten 2010

Handys stehen auf den Wunschzetteln ganz oben

FRANKFURT A.M. - Viele Kinder wünschen sich zu Weihnachten ein Handy. Doch die Mobiltelefone sind nicht für jedes Alter geeignet. Experten empfehlen zum Beispiel, nur in Ausnahmefällen Grundschülern ein Handy zu schenken. Hinzu kommt, dass immer mehr Mediziner vor den Strahlenbelastungen warnen, denen der Nachwuchs somit ausgesetzt ist.

Von epd-Korrespondentin Barbara Driessen

53 Prozent der Zehn- und Elfjährigen in Deutschland besitzen bereits ein Handy, bei den 16-Jährigen sind es sogar 95 Prozent. Sprich, wer kein Außenseiter sein will, muss ein Mobiltelefon haben. Vor allem bei den Grundschülern stellt sich die Frage, ob das notwendig ist. Foto: epd

Leons liebstes Spielzeug ist sein Handy. Stundenlang sitzt der Zwölfjährige damit auf dem Sofa herum, knipst Fotos, macht Spiele, verschickt Textbotschaften oder hört sich Musik an. „Im Unterricht und in der Pause tauschen wir immer Filme und Spiele aus über Bluetooth, echt cool", erzählt der junge Kölner. Darf er denn eigentlich im Unterricht sein Handy benutzen? „Nö, aber da achtet doch sowieso keiner drauf", meint Leon.

Auf den Wunschzetteln für Weihnachten rangieren Handys ganz weit oben. 53 Prozent der Zehn- und Elfjährigen besitzen bereits ein Mobiltelefon, hat die Münchner Jugendforschungseinrichtung „Iconkids & Youth" herausgefunden. Und unter den 16-Jährigen sind nach Angaben der EU-Medienkommission europaweit gar 95 Prozent mit einem mobilen Telefon ausgestattet.

Leons Eltern haben sich lange dagegen gewehrt. „Er hat es sich von seinem Taschengeld selbst gekauft", sagt seine Mutter Michaela Wahl. „Für ihn ist das ein Fun-Element, das zudem mit Status verbunden ist", berichtet sein Vater: Wer in der Klasse kein Handy habe, gelte als uncool. Experten raten jedoch davon ab, dem Drängen der Kinder vor dem zehnten Lebensjahr nachzugeben. Für Grundschüler sei ein Handy nur in Ausnahmefällen sínnvoll. Etwa dann, wenn das Kind allein verreise oder einen besonders langen Schulweg habe.

Alte Apparate taugen nichts

Ausgediente Handys der Eltern sind übrigens weniger geeignet: „Alte Handys entsprechen nur selten den grundlegenden Anforderungen eines Einstiegsmodells für Kinder", urteilt Rainer Weiskirchen vom TÜV Rheinland in Nürnberg. „Einfache Bedienbarkeit ist für Kinderhandys besonders wichtig. Die Hauptfunktionen sollten mit dem Drücken von ein bis zwei Tasten erreichbar sein." Ungeeignet seien verschachtelte Menüs mit mehreren Unterkategorien. Auch ein großes Display sollten die Geräte haben.

Für rund 80 bis 200 Euro sind auch sogenannte Kinderhandys für Vier- bis Zehnjährige im Angebot. Bei einem Test der Zeitschrift „Computerbild" schnitt jedoch keines auch nur mit „befriedigend" ab. Kritisiert wurden komplizierte Handhabung, gefährliche Weichmacher und die schlechte Klangqualität. Ohnehin sind spezielle Kinderhandys bei den Kids oft wenig beliebt, da sie als „Babykram" gelten-.Nach den Erfahrungen von Rainer Weiskirchen sollte man darauf achten, dass auch bei „erwachsenen" Modellen Zusatzfunktionen wie WAP-Browser, MMS oder eine Bluetooth-Schnittstelle nicht vorhanden oder problemlos mit einem Code zu sperren sind: „So können Kinder nicht einfach im Internet surfen, teure Klingeltöne oder fragwürdige Handyclips herunterladen." Besonders geeignet für Kinder und Jugendliche seien Prepaid-Handy-Karten, bei denen das Konto nicht überzogen werden kann. Dann kann es am Monatsende keine bösen Überraschungen bei der Abrechnung geben.

Umstritten ist die Benutzung von Handys bei Kindern auch wegen einer möglichen Strahlenbelastung. Weiskirchen empfiehlt deshalb: „Da Kinder sensibler auf Umwelteinflüsse reagieren als Erwachsene, ist ein vorsichtiger Umgang mit drahtloser Kommunikationstechnik ratsam."

Kritisch stehen der neuen Handy-Begeisterung vor allem auch die Schulen gegenüber. „Das ist immer wieder ein Problem. Und es gibt auch regelmäßig Schulen, die generelle Handy-Verbote erlassen", berichtet Bildungsexpertin Martina Schmerr von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). „Wir sind allerdings der Meinung, dass Handys mittlerweile zum Alltag gehören. Deshalb sollten sie auch nicht verteufelt werden." Es sei viel sinnvoller, die Handynutzung als ein medienpädagogisches Thema aufzugreifen und den Umgang damit im Unterricht zu üben. „Viele Lehrer wissen gar nicht, wozu ein Handy alles einsetzbar ist." Immer häufiger werden auch Videos mit gewalttätigen oder pornografischen Inhalten über Handy verbreitet. Das Bundesfamilienministerium rät Eltern, seine Kinder auf unzulässige Inhalte anzusprechen.

Für die meisten Eltern, die ihren Kindern ein eigenes Handy finanzieren, zählt jedoch vor allem ein Argument: Sie möchten, dass ihr Kind sie in dringenden Fällen anrufen kann. Bei einer repräsentativen Umfrage des Mobilfunkunternehmens Vodafone bestätigten dies 90 Prozent der befragten Eltern und gaben an, dies gebe ihnen ein Gefühl der Sicherheit. 61 Prozent hatten es bereits mindestens einmal erlebt, dass Schulstunden ausgefallen waren oder sich auf dem Schulweg ein Notfall ergeben hatte.

Das ist auch der Grund, warum Michaela Wahl nun auch ihrem jüngeren Sohn Ben (9) ein eigenes Handy gegeben hat: „Damit er notfalls anrufen kann."

Die Broschüre des Bundesfamilienministeriums „Handy ohne Risiko? – Mit Sicherheit mobil – Ein Ratgeber für Eltern" kann auf der Homepage des Ministeriums www.bmfsfj.de heruntergeladen werden.

Hintergrund zu Mobiltelefonen

Umgang an Schulen thematisieren

Die Bildungsexpertin der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Martina Schmerr, hat sich gegen ein generelles Verbot von Handys an Schulen ausgesprochen, wie es bislang der Fall ist. „Wir sind der Meinung, dass Handys mittlerweile zum Alltag gehören. Deshalb sollten sie auch nicht verteufelt werden", sagte Schmerr. „Es ist sehr viel besser, die Handynutzung als ein medienpädagogisches Thema aufzugreifen und den Umgang damit im Unterricht zu üben."

Die vielfältigen Funktionen eines Handys seien den Lehrern oft gar nicht vertraut, meinte Schmerr. Doch gebe es sehr gute Unterrichtsentwürfe, die den Umgang mit dem Handy gut thematisierten und auch auf Risiken wie Missbrauch und Cyber-Mobbing eingingen. (epd)

Nachgefragt

Handystrahlung lässt Hirnkrebsrisiko steigen

FREIBURG - Seitdem es Mobilfunk gibt, streiten sich Befürworter und Gegner, ob die unsichtbaren Strahlen von Handys und Sendemasten ungesund sind oder nicht. Joachim Mutter, Umweltmediziner an der Universität Freiburg, erklärt unserer Redakteurin Antje Merke, wie schädlich diese Strahlen vor allem für Kinder sind.

SZ: Viele Kinder wünschen sich zu Weihnachten ein Handy. Was halten Sie davon?

Umweltmediziner J. Mutter. Foto: priv

Mutter: Würden Sie Ihrem Kind zwei Stangen Zigaretten zu Weihnachten schenken? Aber Spaß beiseite, die wissenschaftlichen Daten zeigen eindeutig, dass Handytelefonieren mindestens genauso gefährlich ist wie das Zigarettenrauchen. Bei Kindern ist der schädliche Effekt sogar noch höher. Darauf hat ja die oberste europäische Umweltbehörde oder die russische Strahlenschutzkommission schon mehrfach warnend hingewiesen.

SZ: Warum sind Handystrahlen vor allem für Kinder gesundheitsschädlich?

Mutter: Säuglinge und Kinder haben ein Gehirn, welches sich im Wachstum befindet. Und jedes schnell wachsende Gewebe reagiert empfindlich auf die Strahlung. Weiterhin ist der Schädelknochen von Kindern noch nicht dick verkalkt, so dass in ein Kinderhirn mehr Strahlung eindringt als in ein Erwachsenenhirn. Die internationalen Grenzwerte, welche an einer wassergefüllten Puppe mit 30-minütiger Einstrahlung festgelegt wurden, schützen uns nur vor der Hitzewirkung dieser Strahlung. Das Gehirn wird durch die Handystrahlung also nur um ein paar Hundertstel Grad Celsius erwärmt. Die Grenzwerte schützen aber nicht vor den biologischen Wirkungen der Handystrahlung. Und da gibt es bezüglich der Schädigung der menschlichen Erbsubstanz, also der DNA, keinen Unterschied zwischen radioaktiver Gamma- und Handystrahlung. Beide Strahlungsarten führen zu denselben Erbsubstanzschäden. Dies wurde in einer von der EU geförderten Studie an 14 europäischen Forschungszentren eindeutig bewiesen.

SZ: Gibt es weitere Studien, die solche Ergebnisse belegen?

Mutter: Die neuesten Ergebnisse der bisher größten und aufwendigsten Studie der Geschichte zu diesem Thema liefert eine WHO Studie. Dabei kam heraus, dass junge Erwachsene, die in ihrer Kindheit oder Jugend mit dem Handy telefonierten, ein 5,2-fach erhöhtes Risiko haben an einem bösartigen Hirnkrebs zu erkranken, im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, die nie mit dem Handy telefonierte. Wohlgemerkt – der schädliche Effekt zeigt sich schon nach einer Anwendungsdauer von 10 Jahren. Um die Schädlichkeit von Zigarettenrauchen zu beweisen, benötigen Sie 40 Jahre Beobachtungsdauer.

Mehrere Forschungen der Universität Lund in Schweden haben darüber hinaus gezeigt, dass die Handystrahlung aus einer Entfernung von 1,80 Meter noch schädlicher ist – und zwar auf die Blut-Hirn-Schranke und Gehirnproteine. Kinder sind heutzutage im Grunde ständig dieser Strahlung ausgesetzt. Denken Sie nur an Schulen, wo bald jedes Kind ein Handy trägt und benutzt oder DECT- und WLAN Anlagen in Betrieb sind, die ja auch senden, wenn nicht telefoniert wird oder nicht gesurft wird.

SZ: Stimmt es, dass sich die Strahlung auch auf den Fötus auswirkt?

Mutter: Es ist wichtig zu erwähnen, dass auch bei Erwachsenen schädliche Effekte beobachtet werden können. Aber heute sind in der Tat selbst Föten betroffen. Ein Teil der oben genannten WHO-Studie hat nämlich untersucht, wie der Gesundheitszustand von Kindern ist, deren Mütter in der Schwangerschaft das Handy benutzten. Das brisante Ergebnis: Die im Mutterleib bestrahlten Kinder litten häufiger an Aufmerksamkeitsstörungen als ihre vorgeburtlich unbestrahlten Genossen.

SZ: Wenn Kinder nur ab und zu mit dem Handy telefonieren ist das genauso riskant, wie wenn man täglich länger damit telefoniert?

Mutter: Nun, weniger zu telefonieren ist schon gesünder. Das ist ähnlich wie beim Rauchen: Eine Zigarette pro Tag macht nicht so viel aus, wie 20.

Für Sie getestet

Antje Merke, SZ-Redakteurin, stellt vor: **„Der große Dalmuti"**, Kartenspiel ab 8 Jahren, Amigo-Verlag.

Glück im Spiel hat hier jeder einmal

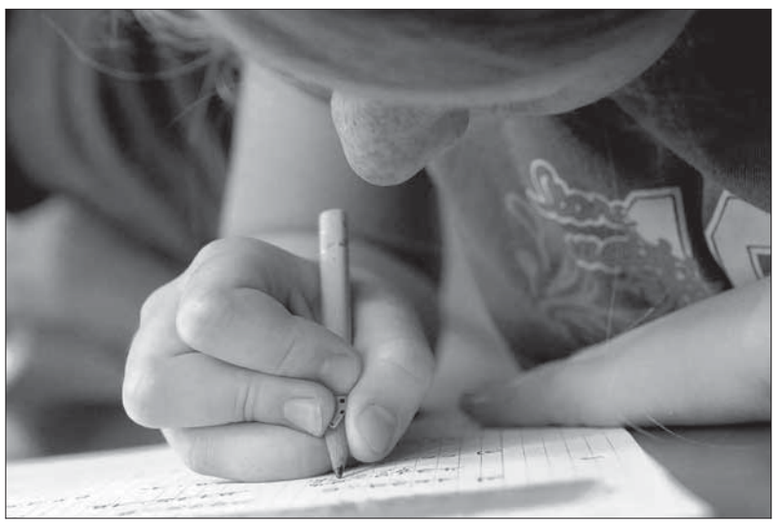
Das Leben ist ungerecht – und genauso geht es auch in „Der große Dalmuti" zu, das zu den Kartenspielklassikern gehört und doch viele noch nicht kennen. In der einen Runde kann man König sein, in der nächsten bereits wieder unterster Diener. Das Spiel aus dem Hause Amigo mag beim ersten Lesen der Bedienungsanleitung kompliziert klingen, doch in der Praxis hat man das Prinzip schnell verstanden.

Jeder Teilnehmer darf zu Beginn eine Karte vom Stapel ziehen und danach richtet sich dann sein Rang im Spiel als auch am Tisch. Während der Große Dalmuti oben am Tisch sitzt und den Ton angibt, haben die anderen zu folgen. Das geht soweit, dass der Große Dalmuti dem Großen Diener seine zwei miesesten Karten zuschieben darf, während der ihm im Gegenzug seine zwei besten geben muss. Ziel des Spieles ist, möglichst schnell die Karten auf der Hand loszuwerden. Denn danach richtet sich wieder die Hackordnung für die darauffolgende Runde. Vom Prinzip her ist dieses Kartenspiel wie viele andere — Ober sticht Unter. Doch das ständige Karten- und Stühletauschen vor jeder Runde sorgt für zusätzliche Gaudi. Das Gute dabei ist: Jeder darf mal die Vorteile eines Dalmutis genießen und verliert auch wieder seine Privilegien. Dass einer dauernd Pech hat, kommt selten vor. Und wenn, dann sind's eher die Erwachsenen als die Kinder.

Forschung

Mit der Hand schreiben ist wichtig

SEATTLE (redwiss) - Das Schreiben mit der Hand setzt andere Denkprozesse frei als das Schreiben mit einer Tastatur. Man solle das Schreiben mit Computer nicht verteufeln, sagen amerikanische Forscher, aber man dürfe auch das Schreiben mit der Hand in der Schule nicht vernachlässigen.



Hirnscans an Kindern in den USA belegen, dass das Mitgehen der Finger beim Schreiben der Buchstaben Denkprozesse fördert. Foto: ddp

Kinder der unteren Schulklassen bringen mehr Inhalte schneller zu Papier, wenn sie mit einem Stift statt auf einer Computertastatur schreiben. Dies gilt sowohl für Kinder mit normal entwickelten Schreib- und Lesefähigkeiten als auch für Kinder, die Schwierigkeiten mit der Technik des Schreibens haben. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie amerikanischer Forscher, die sie jetzt veröffentlicht haben. Das Schreiben mit der Hand sollte deshalb, so die Forscher, ein wichtiger Bestandteil des Unterrichts bleiben.

„Viele Leute denken, Sprache sei ein einheitliches Ding. Aber das ist nicht der Fall", sagt Virginia Berninger von der University of Washington. „Sprache hat verschiedene Ebenen, ähnlich wie ein Hochhaus mit mehreren Stockwerken und Korridoren." In der geschriebenen Sprache gibt es Buchstaben, Wörter, Sätze und Absätze, die verschiedene Ebenen der Sprache darstellen. Sie stehen zwar in Beziehung zueinander, aber nicht auf eine simple Art und Weise.

Das Buchstabieren findet auf der Wort-Ebene statt, Sätze dagegen befinden sich auf der Syntax-Ebene. Die Wörter und die Syntax sind nur teilweise unabhängig voneinander. Die Organisation von Sätzen, um einen Text zu erstellen, bildet eine weitere Ebene. Das ist der Grund, warum einige Kinder Hilfe beim Buchstabieren brauchen, während andere Hilfe bei der Konstruktion von Sätzen und wieder andere Hilfe bei der Erstellung von Texten benötigen, erklärt Berninger.

Berninger und ihre Kollegen testeten mehr als 200 Kinder aus der zweiten, der vierten und der sechsten Klasse. Die Kinder bekamen zunächst die Aufgabe, alle Buchstaben des Alphabets in der richtigen Reihenfolge in Kleinbuchstaben mit der Hand aufzuschreiben. Danach sollten sie die Buchstaben des Alphabets in der richtigen Reihenfolge auf einer Tastatur tippen. Beide Aufgaben sollten sie so schnell und akkurat wie möglich ausführen.

Kreativität wird angeregt

Eine weitere Aufgabe bestand darin, einen Satz zu schreiben, der mit dem Wort „Schreiben" beginnen und einen Satz zu tippen, der mit dem Wort „Lesen" anfangen sollte. Und schließlich erhielten die Kinder die Aufgabe, zu den Themen „Lesen" und „Schreiben" jeweils zehn Minuten lang einen Essay zu schreiben und zu tippen.

Ganz gleich, in welcher Klassenstufe sich die Kinder befanden und welche Schreibschwierigkeiten sie auch hatten: Den Essay schrieben sie besser, wenn sie mit der Hand schrieben. Die Viert- und Sechstklässler formulierten auch vollständigere Sätze, wenn sie mit der Hand schrieben. Nur bei der Alphabet-Aufgabe erwies sich die Tastatur als das bessere Instrument. „Eine Tastatur gibt dem Kind nicht die gleiche Möglichkeit bei der Formung der Buchstaben wie ein Stift; auf der Tastatur wird ein Buchstabe durch Drücken ausgewählt und nicht geformt", erklärt Berninger. Eine Gehirnscan-Studie an Kindern konnte bereits belegen, dass das Mitgehen der Finger beim Bilden der Buchstaben Denkprozesse fördert."

Schule

Hausaufgaben besser tagsüber machen

BRAUNSCHWEIG (ddp) - Eltern sollten mit ihren Kindern klare zeitliche Vorgaben für das Erledigen der Hausaufgaben verabreden. „Eltern sind die Chefs und müssen einen Rahmen mit fixen Zeitpunkten setzen", sagt Diplom-Psychologe Frank Hofmann von der Erziehungsberatungsstelle am Domplatz in Braunschweig. Dabei sei es wichtig, dass Kinder ihre Hausaufgaben nicht erst am Abend nach dem Spielen machen. „Meist fehlen ihnen dann Kraft und Konzentration", sagt Hofmann. Besser sei es, die Aufgaben nach dem Mittagessen und einer kurzen Verschnaufpause zu erledigen. Auf alle Fälle zeitlich getrennt werden sollten die Hausaufgaben und die Vorbereitungen auf Klassenarbeiten.

Erziehung

Körperliche Strafen lehnen viele Eltern ab

HALLE-WITTENBERG (dpa) - Die Mehrheit der Eltern in Deutschland lehnt körperliche Strafen in der Erziehung ab. In einer internationalen Studie der Universität Halle-Wittenberg erklärten 86,8 Prozent der Mütter und Väter, sie strebten eine gewaltfreie Erziehung an. Tatsächlich erzogen aber nur 28,2 Prozent ihre Kinder ohne körperliche Strafen. Die überwiegende Mehrheit (57,9 Prozent) verwendete eine konventionelle Erziehung. Darunter verstehen die Forscher alle Sanktionen außer schwere Körperstrafen. 62 Prozent der Eltern waren der Ansicht, Gewalt in der Erziehung sei häufig Folge von Hilflosigkeit. 14,5 Prozent glaubten, dass Ohrfeigen manchmal der beste Weg bei der Erziehung sind, schreiben die Forscher im „Kinderreport Deutschland 2010".